

Ganzjährig . . .	6 fl. — fr.
Halbjährig . . .	3 „ — „
Vierteljährig . . .	1 „ 50 „
Monatlich . . .	— „ 50 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . .	9 fl. — fr.
Halbjährig . . .	4 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & F. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung 6 fr. dreimal 7 fr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 13.

Dienstag, 18. Jänner. — Morgen: Ramtius.

1870.

Rede des Grafen Anton v. Auersperg.

(Schluss.)

Was die galizische Resolution betrifft, so kann ich nur meine individuelle Ueberzeugung dahin aussprechen, daß, wie die Resolution vorliegt, ich kaum glaube, daß sie unter den bekannten Gesichtspunkten unverändert annehmbar sein wird. Allein wenn sie auf dem Wege der Verfassung zu uns herantritt, dann wird sie gewiß alle jene Rücksichten erfahren, welche wir bereits im versöhnlichen Sinne in früheren Zeiten den Wünschen haben angebeihen lassen.

Es ist auch in Tirol in der letzten Landtagsverhandlung auf ein undefinirbares Staatsrecht zurückgegangen worden. Auch mein engeres Heimatsland Krain verlangt nichts weiter als die Gesetzgebung über Justiz, Kultus und Unterricht, und daß überhaupt die Landes-Administration aus der Kompetenz des Reichsrathes ausgeschieden und den einzelnen Königreichen und Ländern zugewiesen werde, denen es freistehen soll, sich nach Bedarf zu staatsrechtlichen Gruppen zu bilden. Das sind doch offenbar neue staatliche Gebilde, welche wir mit der Staatsidee und mit dem Bestande Oesterreichs nicht vereinbar finden können. Wenn diese Anträge in Wirklichkeit treten, so begreift dies in sich eine verantwortliche Landesregierung und es wird das erreicht, was von der Minorität herbeigeschert wird: die entschiedene ausgesprochene Föderation.

Ein sehr verehrtes Mitglied dieses Hauses hat diese Frage an einer anderen Stelle sehr treffend charakterisirt mit den Worten: „Die Föderation ist anderwärts die Vereinigung des bisher Getrennten, in Oesterreich ist sie die Trennung des bisher Vereinten.“ (Rufe links: Sehr richtig!) Dazu werden wir aus unserer innigsten Ueberzeugung unsere Zustimmung nicht geben können. Der Maßstab, den wir an alle an uns herantretenden Wän-

sche anlegen, ist Oesterreich. Was mit Oesterreich, mit seinem Bestande, seiner Machtstellung, der Kräftigung seines Verfassungslebens vereinbarlich ist, wird man thunlichst berücksichtigen; dagegen alles, was sich mit der Staatsidee, mit dem Bestande Oesterreichs nicht verträgt, zurückzuweisen, ist unsere heiligste Pflicht.

Es sind Wege angedeutet worden, von welchen aus man mit den außerhalb der Verfassung stehenden die Verständigung bewirken sollte; nun sind aber Stimmen aus dem Lager der außerhalb der Verfassung stehenden Parteien laut geworden, welche mit bürren Worten erklären, daß sie nicht in die Verfassung treten wollen, weil sie außerhalb derselben stehen. Das ist nun ein seltsames Entgegenkommen, wenn derjenige, dem man entgegenkommt, einem den Rücken kehrt; da würde ein ganz anderer Ausdruck der zutreffende sein.

Der gefährlichste Standpunkt scheint mir aber der derjenigen zu sein, welche vorgeben, auf dem Boden der Verfassung zu stehen, doch aber Mittel und Wege suchen, dieselbe aus ihren Fugen zu lösen; die jede Lücke, jeden Spalt benützen wollen, um eine explosirende Mine zu legen und die Verfassung selbst zu sprengen. Ich erinnere mich da in einem grellen Bilde an jene Pulververschöpfung in England von Guy Fawkes und Genossen, welche auch in ihrem Sinne auf den Fundamenten des Parlamentes operirten, um das Parlament und den König selbst in die Luft zu sprengen. Möge der Himmel Oesterreich vor jedem solchen Versuche, der hier nur in bildlicher Weise verstanden werden soll, bewahren. (Bravo!)

Unsere Versöhnlichkeit und der Wunsch nach Verständigung ist in den Thaten, deren sich das Herrenhaus rühmen kann, namentlich bei der Revision der Verfassung, ausgesprochen; die Adresse schneidet nicht den Weg zur Verständigung ab, sie

weist die Wege zur Verständigung, sie weist darauf hin, daß man ferner auch Konzeptionen machen könne, allerdings innerhalb des Rahmens der Verfassung. Die Verfassung ist ja bildsam und entwicklungsfähig.

Man muthet der Majorität zu, daß mit Zwangsmaßregeln gedroht wurde. Nun, meine Herren, ich weiß es wahrlich, daß man mit Bajonetten Versammlungen sprengt, sie aber nicht zusammenhält, und wenn es sich um Befürwortung von Zwangsmaßregeln in erster Linie gehandelt hätte, wahrlich Sie sähen mich nicht an dieser Stelle. Sie sind das äußerste, leider oft unvermeidliche Mittel. Wenn ich von den Mitteln einer in sich geschlossenen, vom Geiste der Verfassung durchdrungenen Regierung spreche, dann konnte ich nur jene Mittel im Auge haben, welche in dem harmonischen Zusammenwirken, in der einheitlichen Willenskraft, in der Durchbringung auch ihrer Organe mit derselben Verfassungstreue, die ihr innewohnt, liegen. Wir müssen dies betonen, weil wir eben mit innigem, patriotischem Bedauern gesehen haben, wie gelähmt eine Regierung ist, die nicht einheitlich in sich geschlossen und von demselben Geiste gehoben und durchweht ist.

Es ist auch der Standpunkt der Nationalitäten berührt worden. Die Deutschen in Oesterreich haben, seit durch das konstitutionelle Leben Parteikämpfe entstanden sind, sich um die Fahne der Verfassung treu geschaart. Erst als die anderen Nationalitäten ihre nationale Fahne aufgehißt haben, ist in Oesterreich auch die deutsche Fahne das Vereinigungszeichen der Gesinnungsgenossen geworden, immer verbunden mit der österreichischen Fahne. Die Gleichberechtigung der Nationalitäten, welche ja auch wir wollen, so weit es möglich, ist in der Verfassung ausgesprochen, sie ist von keiner Seite bedroht. Aber die Ausübung der Gleichberechtigung

Feuilleton.

Der Schmud.

Original-Roman von Anton Heinrich.

Erster Theil.

7.

Vor dem Assessorium.

(Fortsetzung.)

Die sinnverwirrende Formensteifheit der Zivilgerichte findet bei den militärischen Untersuchungskollegien nicht statt. Nachdem die Polizei die den Offizier inkriminirenden Akten an das hohe Stadt- und Festungskommando von Venedig abgeschickt und dieses dieselben dem Armeekommando zugemittelt hatte, war in seltener Eile von dem letzteren die Erlaubniß herabgelangt, den Oberleutnant Baron Eichhart festzunehmen, und es trat das sogenannte Assessorium zusammen. Diese Untersuchungsbehörde bestand aus zwei Unter-, zwei Oberleutenants, zwei Hauptleuten und dem Major, welcher das Präsidium führte. Schon war Baron

Eichhart vor diesem Kollegium mehrere male erschienen, und doch lag gegen ihn nichts Beweisendes vor, als jene von Lord Lamborough an die Polizeidirektion gerichtete Anzeige, daß ihm an dem Tage vor seiner Abreise von Venedig ein Schmud im Werthe von 5000 Pfund Sterling entwendet worden sei.

Die bei seiner Dienerschaft vorgenommene Untersuchung habe kein Resultat ergeben, niemand sei an jenem Tage in die Wohnung gekommen, als Baron Eichhart, von dem jedoch nicht anzunehmen sei, so äußerte sich die Schrift, daß er eines solchen Verbrechens fähig wäre, obgleich derselbe sich an jenem Morgen auffallend schnell aus dem Zimmer entfernt habe. Bei der Untersuchung wagte es ein Hauptmann, seine Bedenken zu äußern, daß gegen den Lieutenant Eichhart bei so geringen Verdächtigungsgründen mit so entschiedener Eile der Verhaftungsbefehl erteilt worden sei; der Major aber rechtfertigte den Regimenteskommandanten mit der Höhe des in Frage stehenden Betrages. Da schwiegen die übrigen. Während der Verhöre zeigte der Baron, nachdem er in dem ersten die ganze Sachlage, so weit sie seine Person betraf und ihm bewußt war, umständlich und klar auseinander-

gelegt hatte, den Untersuchungsrichtern eine sie allerdings verletzende Geringschätzung.

Der Auditor beschleunigte die Verhandlung durchaus nicht, denn nach den bisher im Protokolle aufgenommenen Daten mußte Lieutenant Eichhart aus Mangel an Beweisen ab instantia freigesprochen, aber aus den Offiziers-Listen der österreichischen Armee gestrichen werden. Ein solches Ende sollte jedoch der Prozeß nicht finden. Doktor Schön setzte alle Polizeiorgane in Bewegung, um bestimmte Fakta, um den Dieb zu eruiiren. Er war subjektiv von der Unschuld des Angeklagten überzeugt. Aber wie ganz anders sollte die Sache kommen.

Es war an einem trübem Herbsttage. Die Aquinoltial-Stürme jagten schwarze Wollenhaufen über den sonst so blauen Himmel der Lagunenstadt. Die Winde heulten um die Spigen der Kirchen und über die Dächer der Paläste, und das Meer bäumte sich gegen die unfreundliche Herrschaft einer neuen Jahreszeit, als Baron Eichhart, wie es hieß, zu dem letzten Verhöre in die Kaserne geführt wurde. Vergebens waren alle Anstrengungen des wackeren Auditors Schön geblieben, den Mann vollkommen zu rechtfertigen vor den Augen

hängt doch wesentlich von der gleichen Befähigung ab. Wenn alle anderen Nationalitäten dieselben Mittel, dieselben Erfolge, dieselbe Stellung haben wollen, wie die Deutschen in Oesterreich, dann sage man ihren Führern vor allem: Arbeitet so wie die Deutschen, dann werdet ihr auch zu demselben Ziele kommen; wenn ihr aber einseht, daß ihr nicht mehr nachkommen könnt bei den Kulturarbeiten jener, welche ihre Kraft aus einer Nation von 40 und mehr Millionen schöpft, dann fügt euch ins größere Kulturgebiet, stellt eure Nation unter die Führung dieses Kulturvolkes. Nicht herrschen wollen die Deutschen, sie wollen aber auch nicht unterdrückt sein, sie fühlen mit Stolz, daß sie die relative Majorität der Volksstämme in Oesterreich sind, daß ihre Heimat die Kern- und Stammpervenienzen des Reiches sind, daß die Dynastie ihnen angehört. Sie fühlen es, daß ihre Sprache das einzige Verständigungsmittel ist, welches in diesem Reiche Reichs- und Geschäftssprache sein kann, ja sie fühlen es mit Stolz, daß sie jenen anderen Nationalitäten mit ihrer Sprache gerade ein Geschenk machen, um sich mit einander zu verständigen. Denn die große Slavenwelt zerfällt ja, ebenso wie die große germanische Rasse, in sehr viele Abtheilungen, die unter einander so viele Verschiedenheiten aufzuweisen haben, als in der germanischen Rasse die Briten, Scandinavier u. s. w. Die Deutschen in Oesterreich kennen nicht den Rassenhaß, sie nehmen aber auch für sich die Gleichberechtigung in Anspruch und wollen sich namentlich nicht in die Tributpflichtigkeit und Dienstbarkeit der Unkultur begeben.

Föderalismus und Reaktion.

Eine treffliche Auseinandersetzung der Gefahren, die der Föderalismus in Oesterreich in freirechtlicher Beziehung zur Folge hätte, wurde in der letzten Versammlung des deutschen Vereines in Wien von Dr. Schwarz geliefert. Wir geben nach dem Berichte der „N. Fr. Pr.“ die bezüglichlichen Stellen der mit vielem Beifalle von der Versammlung aufgenommenen Rede:

„Wenn in den Regionen der Gewalt föderalistische Ideen gehegt werden, wiewohl der Föderalismus ein fürchterliches Element der Gährung und Auflehnung unter die Deutschen bringen müßte, so können wir uns dies nicht anders erklären als so: Man weiß, daß die Einheit und Vereinigung der Deutschen ein nicht mehr zu erschütterndes Bollwerk der Freiheit sei; man fürchtet aber die Konsequenz der Freiheits-Idee, man fürchtet den Fortschritt von der Nothzivilisation zur obligatorischen, von dem durchlöchernten Konkordat zum aufgehobenen, von der beengten Presse zu der unbengten, von dem unfreien Wahlgesetze zu

dem freien. Darum will man zwar die Gewalt an mehrere Zentren verpflanzen, aber man hofft sie an jedem unbehindert entwickeln zu können; die freie Bewegung des Volkes genirt, darum sucht man ihrer durch die Theilung desselben Herr zu werden.“ — Der Redner entwickelt hierauf die machtlose Stellung des Reichsrathes, der im föderalistischen Systeme nur die Steuern und die Staatsschuld zu besorgen, aber keine Kontrolle über das ganze Regierungsweesen hätte, und fährt dann fort: „Kann man aber hoffen, daß die Freiheit den Schutz, den ihr der Reichsrath nicht mehr gewähren könnte, bei den Landtagen, bei den Repräsentanten der einzelnen Staaten finden würde? Wer solches behauptet, übersieht eben gedankenlos den einschneidenden Unterschied, der zwischen dem Föderalismus einer Republik und dem einer Monarchie besteht. Dort wählt jeder Staat seine obersten Exekutivbeamten frei und selbständig, hier ernannt sie der Monarch; da nun ein konstitutioneller Monarch wohl verschiedene Regierungssysteme hinter einander, niemals aber gleichzeitig neben einander akzeptiren kann, so werden schließlich keine anderen Minister ernannt werden als solche, die in ihren Tendenzen mit der Gewalt harmoniren; es entscheidet der persönliche Wille, das persönliche Regiment! Die Unmöglichkeit ferner für einen Monarchen, mit 40 bis 50 Ressortministern zu regieren, und auf der steten Reise zwischen Wien und Pest, Lemberg und Prag, Innsbruck und Laibach zu sein, führt zu der Beseitigung des Prinzipes der persönlich verantwortlichen, parlamentarischen Ressortminister; an die Stelle derselben muß nothwendigerweise ein Minister für je eine Gruppe treten, womit wir bei dem alten Systeme der Hofkanzleien angelangt sind; und wenn ich hinzüfuge, daß der Sitz dieser Zentralstellen, um den Monarchen jenes ewigen Aufsuchens seiner Minister zu entheben, wahrscheinlich in Wien sein wird, so will ich dies nur gethan haben, um den Föderalisten zu beweisen, daß sie nicht einmal das verhasste „von Wien aus regiert werden“ los bekommen können.“

Im Dienste dieser Reaktion, sie herbeizuführen beflissen, sehen wir den Reichskanzler; in seinen Händen laufen die Ausgleichsäden zusammen, welche die Deutschen einspinnen und in das Lager des Föderalismus hinüberführen sollen. Solchen Einmengungen hätte die verfassungstreue Mehrheit des Ministeriums energischer entgegengetreten, sie hätte sich insbesondere nicht in ihre jetzige peinliche und nahezu beschämende Situation des Schweigens vor dem Parlamente bringen lassen müssen. Heute ist es nun an dem Reichsrathe, entschieden Front zu machen gegen jede föderalistische und reaktionäre Tendenz, damit der gegebene Verfassungs-

boden nicht erschüttert werde. Ich schließe mit einem Appell an jene deutsche Fraktion des Abgeordnetenhauses, welcher man ausgleichsfreundliche Tendenzen unterlegt: Habt Acht auf euer Wort, daß es nicht zur Feile werde, mit welcher der uns umschließende Reif gemeinsamer Sprache, Bildung, Gesittung und Freiheit zerfällt wird, zerfällt wird durch die Hand eines erbarmungslosen Slavismus und einer furchtbaren Reaktion!“

Römisches.

Die Kaiserin von Oesterreich erfreut sich, wie es in einem römischen Briefe des „W. T.“ heißt, im römischen Volke der lebhaftesten Sympathien. Die römischen Würdenträger benehmen sich indeß gegen den hohen Gast mit der größten Indiskretion; sie wollen aus der Kaiserin absolut ein politisches Werkzeug gegen die interkonfessionellen Gesetze und gegen die Gesetzgebung in Oesterreich überhaupt machen, und die hohe Dame wird durch dieses fortwährende indiscrete Andringen sehr fatigirt.

Die Anhänger der Unfehlbarkeit des Papstes rüsten sich, zu einem entscheidenden Streich. Sie haben mit Schrecken die Fortschritte der Opposition und die von Tag zu Tag intimer werdende Annäherung zwischen den französischen, deutschen, ungarischen und nordamerikanischen Bischöfen wahrgenommen und gesehen, daß das Zögern und der Aufschub verderblich für sie werden kann. So wollen sie nun denn im Sturmschritt vorwärts. Eine von 450 Bischöfen gezeichnete Petition, welche die möglichst rasche Proklamirung des Dogma's der Unfehlbarkeit begehrt, ist der hohen Kommission des postulato überreicht worden. Außerdem hat der spanische Episkopat eine besondere Petition im gleichen Sinne unterzeichnet, welche an Heftigkeit der Sprache und des Gedankens jene noch überbietet. Diese Petition hat wie ein Kanonenschuß in das Oppositionslager eingeschlagen, welches bereits 300 Bischöfe unter seiner Fahne zählt. Der Kampf wird früher, als man es erwartet hatte, losbrechen und er wird mit erbitterter Leidenschaft geführt werden. — In einem Telegramm vom 15. berichtet der Korrespondent dem genannten Blatte: Die erwähnte Petition zähle bereits 500 Unterschriften, und fügt weiter die Nachricht bei, in der letzten Sitzung habe der präsidirende Kardinal die Anempfehlung der absoluten Geheimhaltung zurückgezogen. Endlich soll der Papst den Bischof Dupanloup versichert haben, daß er die volle Redefreiheit wolle. (?)

Die ungeheuren Ausgaben, welche der heilige Vater für die Bischöfe macht, erschöpfen seinen Schatz, dessen Zustand von Tag zu Tag kläglich wird. Es wurde deshalb unter dem Vorsitze des

der Welt, der vor den feinen nie als besetzt erschienen war. Der Vertreter des Rechtes zeigte sich mehr als Anwalt, denn als Ankläger des Oberleutnants. Nochmals wurden die Akten und die Protokolle durchgelesen, schon wollte das Assessorium sich zu dem entscheidenden Spruch zurückziehen, als in dem Saale ein Polizeikommissär erschien und mit fast verstörtem Antlitze die Mittheilung machte, der Schmutz habe sich gefunden. —

Wer malt das Erstaunen der Versammlung? Jedermann vergaß die denn doch übliche zeremonielle Zurückhaltung. Wo? bei wem? scholl es aus jedem Munde. Auditor Schön jubelte und Oberleutnant Eichhart, der sonst felsenharte Soldat, begann vor Aufregung zu zittern. Doch sagte ihm eine innere Stimme, daß die neue Wendung des Prozesses nicht zu seinem besten ausfallen werde. Er schwieg und erwartete die kommenden Dinge.

Endlich theilte der Polizeikommissär mit, ein Mädchen sei von den Polizeiorganen ausfindig gemacht worden, das über den in Verlust gerathenen Schmutz, wegen welchem, wie sie gehört habe, ein Offizier in Untersuchung gezogen worden sei, Aus-

sagen machen könne; die Kostbarkeiten seien in ihrem Besitze.

Kann das Mädchen gleich vor uns erscheinen? fragte der Major. Sie wartet nur, gerufen zu werden, lautete die Antwort.

Sie trete ein!

Es geschah. Welche Erscheinung! Eine Dame von hohem Wuchs, aber vollständigem Ebenmaß der Glieder, in braunseidenem, faltenreichem, grazios herabwallendem Kleide, über welches eine Mantille von schwarzem Sammt sich wohlgefällig wiegte, auf dem Kopf, der einer Göttin des Alterthums anzugehören schien, saß in lieblicher Naivetät ein leichtes Hütlchen von dunklem Krepp, und auf ihm lächelte verschämt das Bild der halb entfalteten Jugend, die üppige Knospe einer Zentifolie. Das rabenschwarze Haar fiel hinter den zartrothen Wangen zu beiden Seiten gleichmäßig herab und rundete sich an dem Hinterhaupte über dem glänzenden weißen, vollen Halse in angenehmer, hinziehender Form, und bildete den dunklen Hintergrund für die goldenen Ohrgehänge, welche, ziemlich groß, am untern Ende in Diamanten-Kugeln ausliefen. Zu dem bescheiden niedergeschlagenen Blick paßte die diskrete Kleidung in gewinnender

Harmonie. Das enge Seidenkleid umschloß die zarten Hüften und schmiegte sich frei von allem Zwang, aber dennoch so an die runden Vogen der Hüfte, daß die verlockenden Hügel der Liebe zart und wie zwei lichte Dafen aus dem wogenden Faltenmeere hervorlächelten. Aber die reizende Gestalt schien sich dessen nicht bewußt. Wo das Kleid sich zum Halsreifen verengte, spielten die weißen Röschchen eines schmalen Kragens über demselben. Junonische Arme blickten nur insoweit aus den bauschigen, breiten Ärmeln, daß ein Kennerauge die ganze Fülle ihres Zaubers ahnen konnte. Ueber den schwarzen Augenbrauen wölbte sich eine glatte, edelgeformte Stirne, unter der feinen, weißen Nase die Korallenlippen, aber umzogen von einer düsteren Wolke der Schwermuth.

So war das Mädchen, welches jetzt in den Saal schritt. Sie blickte scheu auf den Boden und hob nur langsam die gesenkten Augenlieder. Da fiel ihr Blick auf Eichhart. Raum eine Sekunde starrte sie den Offizier an, dann brach sie vor ihm auf ihre Knie zusammen. Eduard, mein theurer Eduard, verzeihe, verzeihe deiner Ahele, preßte sie mit erstickender Stimme hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Monsignore Mermillod, Bischof von Genf, eine Versammlung abgehalten, um den Peterspfennig zu organisieren. Man hat beschlossen, allen Bischöfen den Ausweis der päpstlichen Finanzen mitzutheilen, damit sie angeeifert werden, dem Oberhaupt der Kirche unter die Arme zu greifen und die Katholiken zu bestimmen, ihre Opfergaben zu verdoppeln. Trotz der 70 Millionen, welche das Königreich Italien übernommen hat, ist das diesjährige Defizit ungeheuer und hat noch nie eine solche Höhe erreicht.

Das Programm des neuen französischen Ministeriums.

In der Sitzung des Senats am 15. d. M. interpellirte Maupas über die innere Politik und sagte: Das gegenwärtige Kabinett tritt unter derartig klaren Verhältnissen auf, daß wir alle hier es unterstützen sollen. Redner verlangt bloß eine bestimmte Erklärung von der Regierung, wie weit dieselbe zu gehen beabsichtige, er verlangt ihr Programm.

Ollivier erwiderte darauf, die alleinige Thatsache, daß das Kabinett am Ruder wäre, sei mehr werth, als alle Erklärungen. Das Kabinett habe bereits eine Vergangenheit, worauf es sich berufe.

Wir haben, sagt Ollivier, die Regierungsgewalt nicht verlangt; man hat uns angetragen, unsere Ideen zur Anwendung zu bringen. Wir haben angenommen. Die radikale Partei will Revolutionen. Die Regierung nimmt den Kampf an. Wir werden der Widerstand sein, niemals die Reaktion. Das Ministerium wird loyal die beiden Programme ausführen, die seine Mitglieder unterzeichnet haben. Der Unterschied zwischen beiden Programmen ist unbedeutend. Das Programm des linken Zentrums ist nur eine genauere Bestimmung des Programms des rechten Zentrums.

Die Regierung ist entschlossen, nichts zu thun ohne Uebereinstimmung mit dem Senate, was die konstituierende Gewalt betrifft. Das Ministerium verlangt die Unterstützung des Senates. (Rufe: Sie werden sie haben!)

Der Senat wird nicht ein den Fortschritt beirrendes Hinderniß, wohl aber ein momentanes Hinderniß sein, welches verhütet, zu rasch vorwärts zu schreiten, und das den Fortschritt sichert.

Ueber die Stellung Frankreichs zum Konzil

liegt ein äußerst interessantes Aktenstück vor, die Instruktion, welche der neue französische Minister des Aeußern, Graf Daru, gleich nach seinem Amtsantritt an den französischen Botschafter in Rom abgesendet hatte. Sie lautet:

„Herr Marquis! Als ich die Leitung des Ministeriums des Aeußern übernahm, war es eine meiner ersten Aufgaben, mir die Instruktionen vorlegen zu lassen, welche Ihnen von meinem Vorgänger in Bezug auf das gegenwärtig in Rom versammelte Konzil überhandt worden sind. Ich hatte zu prüfen, in welchem Maße das Kabinett seine Zustimmung zu denselben geben konnte, und ich beile mich, Ihnen zu eröffnen, daß die Minister des Kaisers nach einem hierüber abgehaltenen Konseil die Ihnen vorgezeichnete Verhaltenslinie billigen. Das von dem Papst Pius IX. unternommene Werk ist ein bedeutendes und verdient sowohl um seiner selbst, als um der erhabenen Interessen willen, welche es berührt, die ganze Sympathie der Regierung Sr. Majestät und Frankreichs. Es ist aber bei der gegenwärtigen Stimmung der modernen Welt und der Geistlichkeit selbst eben so schwierig als groß und erfordert, um zu gutem Ende geführt zu werden, vor allem ein aufgeklärtes Verständniß der Bedürfnisse unserer Zeit. Was uns Sorge macht, das sind nicht sowohl die Gefahren, mit welchen diese oder jene vermutete Entschließung die Grundsätze unseres Staatsrechtes bedrohen könnte. Diese Gefahren können nicht bestehen. Unsere nationalen

Grundsätze in Glaubenssachen, die Unabhängigkeit der bürgerlichen Gewalt und die Gewissensfreiheit können nicht bedroht sein. In unsere Verfassung eingetragen, durch alle unsere Gesetze verbürgt, sind sie doch noch besser durch die öffentliche Einsicht und die unerschütterliche Anhänglichkeit aller Franzosen geschützt. Was uns aber am Herzen liegt, das ist, zwischen Kirche und Staat jene guten Beziehungen, jenes gegenseitige Vertrauen aufrecht zu erhalten, welche für die Ruhe der Gewissen und den Frieden der Gesellschaft gleich nöthig sind. Diese guten Beziehungen bestehen in Frankreich seit dem Anfang dieses Jahrhunderts. Das Konkordat von 1801 hat bereits die Freiheit der Kirche und die Rechte des Staates in erfreulicher Weise versöhnt; es hat den Mitgliedern des Episkopats eine würdige und gerechte Stellung bereitet, welche ihnen die volle Ausübung ihres heiligen Amtes sichert und gestattet, ihre doppelten Pflichten als Diener des Glaubens und als französische Bürger in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Wenn solche Resultate erzielt und durch sechszigjährige Erfahrung sanktioniert sind, läuft man nicht mehr Gefahr, in der Gesellschaft oder in der Kirche Debatten wiederkehren zu sehen, welche die Grundlagen dieser Einigkeit in Frage stellen und ihre wohlthätigen Wirkungen nothwendig verkümmern müßten. Man betritt eine solche Bahn nicht, wenn man weiß, daß sie mindestens zu aufreizenden Diskussionen führen muß, in denen eine in solchem Falle sehr leicht aufreizende öffentliche Meinung, deren Einfluß sich auf alle politischen und sozialen Einrichtungen in souveräner Weise geltend macht, irgehen könnte. Wer vermag zu sagen, welchen Widerhall und Rückschlag solche Kontroversen in einem Augenblicke haben könnten, da jeder religiöse Glaube so vielen Angriffen ausgesetzt, da so viel Vorsicht und Mäßigkeit nöthig ist, um der Kirche mit der Freiheit ihres Oberhauptes die Bürgschaft ihrer Unabhängigkeit zu bewahren. Wir haben die Hoffnung, daß diese Erwägungen der hohen im Vatikan tagenden Versammlung nicht fremd bleiben werden. Wir rechnen für die verdiente Würdigung derselben auf die hohe Einsicht des heiligen Vaters, auf seine Anhänglichkeit zu Frankreich, auf die Erleuchtung der versammelten Kirche, endlich auf den Patriotismus des französischen Episkopats, dieses vortrefflichen, über die Bedürfnisse und Bestrebungen unserer französischen Gesellschaft aufgeklärten Richters, welcher gewiß nicht die Verantwortlichkeit übernehmen will, die auf ihm lasten würde, wenn er an Akten mitwirkte, welche geeignet wären, die Vortheile des Konkordats zu gefährden. In diesem Sinne können Sie sich laut bei jeder Gelegenheit aussprechen, die Ihnen geboten sein wird, die Anschauungen der kaiserlichen Regierung kund zu geben, und dies ist die Sprache, welche die Minister Sr. Majestät selbst zu führen gedenken, sobald man sie veranlassen wird, vor den großen Staatskörpern die Politik darzulegen, welche das Kabinett hinsichtlich des Konzils zu befolgen gedenkt.“

Politische Rundschau.

Kaisbach, 18. Jänner.

In Finanzkreisen zirkulirt das Gerücht, Sekretionschef Baron Droch, derzeit im Ministerium des Aeußern, werde an Stelle des verstorbenen Herrn von Becke zum Reichsfinanzminister ernannt werden.

In der gestrigen Reichsrathsitzung theilte der Präsident ein kaiserliches Handschreiben an den Minister Plener mit, wonach der Ministerpräsident Taaffe und die Minister Potocki und Berger ihrer Aemter enthoben werden und Plener mit der definitiven Bildung des neuen Ministeriums beauftragt wird. Plener ist interimsweise mit der Führung des Präsidiums des Ministeriathes und Leitung des Landesvertheidigungs-Ministeriums betraut. Exminister Berger legte sein Deputirtenmandat zurück.

Der Klub der Linken und der der neuen Linken beriethen Samstag den Adressentwurf, dessen Verathung im Abgeordnetenhaus heute begonnen

hat. Der Klub der neuen Linken beschloß auf das Einbringen jedes Amendements in der Adressdebatte zu verzichten und für den Adressentwurf, wie er im Ausschuss angenommen worden, zu stimmen.

In der gestrigen Sitzung des ungarischen Unterhauses beantwortete Graf Andrássy eine Interpellation Tisza's über die Militärgrenzfrage; er meinte, die Aufregung in der Militärgrenze werde sich legen, wenn die Grenzer einsehen werden, daß ihre materiellen und nationalen Interessen nicht gefährdet sind.

Einer eigenthümlichen Episode in dem Prozesse des Peter Bonaparte sei erwähnt. Der Mitredakteur der „Marseillaise“, Pascal Grouffet, welcher vom Untersuchungsrichter des Prinzen Peter Bonaparte zur Zeugnenschaft aufgefordert wurde, erklärte öffentlich, er anerkenne keine bonapartistischen Gerichte. Wegen dieser Aeußerung wurde er verhaftet. — Ollivier wollte gleichzeitig mit der Rückberufung Ledru-Rollins den Vorschlag zur Aufhebung des Gesetzes, welches die Prinzen von Orleans und den Grafen Chambord verbannte, ankündigen. Der Kaiser hat dies vorläufig abgelehnt.

Das „Journal des Debats“ meldet, daß eine Versammlung des linken Zentrums stattgefunden habe, welcher Daru, Buffet und Thiers beiwohnten. Thiers erklärte, er werde das Ministerium in der Angelegenheit der gerichtlichen Verfolgung Rocheforts unterstützen. Daru bestand in energischer Weise auf gerichtlicher Verfolgung und sagte, das Ministerium sei entschlossen, aus dieser Angelegenheit eine Kabinettsfrage vor dem gesetzgebenden Körper zu machen. (Einem Telegramm zufolge, hat die Kammer mit 226 Stimmen gegen 34 in die Verfolgung Rocheforts gewilligt.) Es sei gleichzeitig noch erwähnt, daß die Gerüchte, welche von einem Zwiespalt im Ministerium wissen wollten, namentlich in Betreff der Handelsfrage und der Angelegenheit Rocheforts, entschieden dementirt werden.

Zur Tagesgeschichte.

— In Anerkennung der hervorragend tapfern oder sonst verdienstlichen Leistungen bei den militärischen Operationen in Südbulmien wurde eine Reihe von Auszeichnungen verliehen. Generalmajor Graf Auersperg erhielt das Kommandeurkreuz mit der Kriegsdekoration des Leopoldordens, Oberst Fischer und Major Toms das Ritterkreuz dieses Ordens, Oberst von Schönfeld den Orden der eisernen Krone zweiter Klasse mit Kriegsdekoration, Linienflottenkapitän G. Millosic, die Obersten Graf Better und Raiff, acht andere Offiziere und ein Unterintendant denselben Orden dritter Klasse; eine Anzahl Offiziere und Militärärzte das Militärverdienstkreuz, das Ritterkreuz des Franz-Josef Ordens und das goldene Verdienstkreuz.

— Der Bizetkönig von Egypten hat dem Kronprinzen von Preußen einen kostbaren, massiven silbernen Tisch in prachtvoller, kunstreicher Arbeit als Andenken zugesandt.

— Seitdem man angefangen, die Kunst so reich zu lohnen, ist es die Wissenschaft, welche so häufig nach Brot geht, und zumal in der Medizin ist die aurea praxis (die goldene Praxis) zur Mythe geworden. Doch gilt dies nur für den Mittelschlag der Praktiker, den Korinthen rentirt sich die Wissenschaft noch immer. So hat der berühmte Gräfe, der zu einer Konsultation von Berlin nach Wien berufen worden, für jeden Tag seines vorwöchentlichen dortigen Aufenthalts vom Patienten, einem bekannten Bankier, 1000 fl., im Ganzen 5000 fl. erhalten. Gräfe, der noch immer kränfelt, und sich nur auf wiederholtes Bitten zur Reise nach Wien entschloß, wollte ursprünglich sich mit diesem materiellen Erfolge begnügen und wies am ersten Tage alle anderen Konsultationen, zu welchen man ihn lud, rundweg ab. Allein, von vielen Seiten bestärkt, mußte er endlich am zweiten Tage nachgeben und ordinirte in seiner Wohnung („Erzherzog Karl“) einer kleinen Schaar auserwählter Ausgenannten, die's hatten und konnten und von denen

Druck von Jgn. v. Kleinmayer & Ned. Bamberg in Saibach.